

Denkmalpflege – vor allem ein menschliches Anliegen

von Heinrich Niester, Karlsruhe

Wen unter den Denkmalpflegern die Frage „Warum Denkmalpflege?“ überraschend — von seiten eines Wohlmeinenden oder eines Verärgerten — trifft, der wird kaum in der Lage sein, eine so schnelle überzeugende Erwiderung vorzubringen, wie sie der Frager erwartet oder die Situation es wünschenswert macht. Sehen wir von der Schlagfertigkeit des Angesprochenen einmal ab, so wird jeder Eingeweihte zugeben, daß der Gegenstand, eben unsere Arbeit, daran die Schuld trägt. Nicht, daß der Denkmalpflege die Argumente zu einer Apologetik fehlten; im Gegenteil! Denn gerade dies hat sie mit allem höheren immateriellen Tun gemein: daß man nicht mit einem Wort, sozusagen mit einem Slogan für den Menschen von heute, ihre Bedeutung rechtfertigen kann.

Es gab eine Zeit — ist sie schon vorüber? —, da ging die Feindschaft gegen die Schöpfungen alter Kunst von Kunstschaffenden selbst aus. Jedenfalls zeigte sich noch nach dem letzten Kriege bei gewissen avantgardistischen Künstlern und ihren theoretisierenden Schrittmachern und Gefolgsleuten öfters ein Bedauern darüber, daß der endlich erloschene Weltbrand den Kern unserer alten Städte nicht noch mehr verzehrt habe. Aber erinnern wir uns: schon früher hatte ein Le Corbusier im Interesse „zeitgemäßen Bauens“ gefordert, daß die Mitte unserer alten Kulturzentren mit ihren Domen und Münstern zerschlagen und durch Wolkenkratzer ersetzt werden müßte.

Inwieweit diesem Postulat ein verstecktes Inferioritätsgefühl gegenüber den Schöpfern alter Kunstwerke zugrunde liegt, soll hier nicht untersucht werden; jedenfalls spricht daraus der eindeutige Wunsch, mit den eigenen Leistungen „beim Stande Null“ (wie auch wörtlich ausgesprochen wurde) neu zu beginnen und aus der Geschichte gleichsam mit solchem Denken herauszutreten. Im Zusammenhang hiermit steht selbstverständlich die Auffassung, daß das Alte „überholt“ sei, eben deswegen, weil es Menschen mit anderen „Ideologien“ und anderer Gesellschaftsordnung gedient habe, eine Auffassung, die heute noch ihre Anhänger findet.

Darüber hinaus konnte man nicht selten auch von modernen Architekten den für unhistorisches, d. h. letztlich unrealistisches Denken bezeichnenden Satz hören, daß, wenn dieser oder jener alte Baumeister leben würde, er sich sicherlich auch moderner Bauweise bedienen und einem Kunstdenkmal älterer Zeit bei einem allgemeinen Wiederaufbau keine Beachtung schenken würde. Ja, es sei gerade eine charakteristische Signatur vergangener Jahrhunderte gewesen, daß sie ältere Kunstschöpfungen im eigenen Interesse rücksichtslos beseitigt hätten.

Braucht man sich mit dem ersten Teil dieses Einwandes hier nicht weiter auseinanderzusetzen, da es sich bei ihm um einen Irrealis handelt — denn, wenn etwa Weinbrenner heute leben würde, wäre er ja nicht identisch mit dem historischen Weinbrenner, der uns allein interessiert —, so müssen wir uns mit dem zweiten Einwurf doch etwas näher befassen.

Tatsächlich sind frühere Zeiten mit den Hinterlassenschaften vorausgegangener Epochen meist sehr frei umgegangen. Hier wird es jedoch notwendig, sich klar zu machen, in wie fern sich unsere Gegenwart von jenen verflorbenen Epochen unterscheidet, da sich aus dieser Verschiedenheit vor allem die Rechtfertigung einer Denkmalpflege von heute herleitet. Wir möchten unsere eigene Zeit, durch die und in der wir leben, bei ihren ersten Bemühungen durchaus nicht abwerten. Aber es ist, genauer hingesehen, doch etwas anderes, ob der Stil eines Zeitalters, wie dies früher der Fall war, aus einer einheitlichen metaphysischen Grunderfahrung, alle Lebensgebiete überformend, gebildet wurde, oder ob in erster Linie Zweckvorstellungen und formales Experimentieren, oft beziehungslos nebeneinander, wie das heute oft zutrifft, das Gesicht der Kunst formen. Denn der ehrliche Architekt von heute betont doch mit Recht, für die Erfordernisse der Gegenwart bauen zu müssen. Man hört auch, daß es u. a. darauf ankäme, durch die Architektur den Zeitgeist eindeutig zur Geltung zu bringen, worum sich — angeblich — frühere Zeiten gleichfalls bemüht hätten.

Aber gerade hier gibt man sich, was die Beurteilung der Vergangenheit anlangt, einer schweren Täuschung hin. Zwar ist es möglich, an einem historischen Kunstwerk seine Entstehungszeit abzulesen und es zu anderen Erscheinungen dieser Epoche in Verbindung zu setzen. Doch ist es falsch anzunehmen, daß ein Künstler etwa romanischer, gotischer oder barocker Zeit willentlich bemüht gewesen wäre, seinen „Zeitgeist“ durch seine Schöpfung zu manifestieren. Dieser Begriff existierte als Bewußtseinsinhalt bei ihm gar nicht. In ihm vollzog sich die Sichtbarmachung einer höheren, im Geiste geschauten und durch Materie zu gestaltenden Welt, nach der

man aus menschlichem Mangel Verlangen trug. Der „Stil“ floß gleichsam nebenher mit ein, da die Form, weitgehend auf Konvention beruhend, trotz gelegentlicher Abweichungen, gemeinsamem metaphysischem Erleben entsprang und mit dem dargestellten Inhalt eine rational nicht erklärbare Einheit bildete. Solange dies — bis an die Schwelle unserer Gegenwart — der Fall war, konnte auch, selbst bei Beseitigung des Alten durch ein Neues, der geistige Faden nicht abreißen.

Dagegen läßt sich für die heutige Zeit, im Gegensatz zu unserer Vergangenheit, nicht übersehen, daß geistige Werte niedrig im Kurs stehen. Auch die Kunst, zumal die Architektur, muß bei ihrem Schaffen vor den praktischen Gesichtspunkten heute weitgehend kapitulieren. Hinweis auf Höheres zeichnet aber gerade alte Kunst aus. Noch an einer klassizistischen Bildungsstätte, an Schule, Museen oder Theater, wurde das Ideehafte des Bauens durch einen entsprechenden Formenapparat zur Darstellung gebracht. Je weiter wir in unserer Geschichte zurückgehen, um so inhaltsschwerer wird die Ikonologie.

Was uns Heutige weiterhin von der Vergangenheit scheidet, ist der Umstand, daß wir durch die verfeinerten Methoden unserer Kultur- und Geisteswissenschaften eigentlich erst in die Lage versetzt sind, uns mit den geistigen Leistungen und Schicksalen der Menschheit von den Ursprüngen her bis auf unsere Tage vertraut zu machen. Und hier möchten wir uns nun auch mit unserer Aufgabe zu Worte melden. Denn solche Wissensmöglichkeiten zu ergreifen und nutzbar zu machen, gehört nach der Erschütterung unserer geistigen Grundlagen in der Gegenwart zu den vordringlichsten Bildungsaufgaben unserer Zeit. Ein Verzicht auf das, was auf dem Gebiete der Vergangenheitserhellung durch die moderne Denkmalpflege bereitgestellt werden kann, hieße sich einer entscheidenden Aufstiegsmöglichkeit in die für unsere Tage doch noch erreichbare Welt des Geistigen begeben. Setzen wir den Geschichtsverächtern von heute ruhig das Goethewort aus dem Westöstlichen Diwan entgegen: „Wer nicht von dreitausend Jahren / sich weiß Rechenschaft zu geben / bleib im Dunkel unerfahren / mag von Tage zu Tage leben“.

Zweifelloos liegt in der geistigen und materiellen Pflege historischer Schöpfungen der wertvollste Ersatz für die verlorene Ordnungsmittel unserer Zeit. Dadurch treten wir auch in innere Berührung mit all denen, die menschliche Kultur in der Vergangenheit und oft an entferntliegender Stätte hervorbrachten und für die sie geschaffen wurde. Wir gewinnen damit eine neue Art von Bindung an diesen Teil der Menschheit, nachdem alle Grenzen, auch die der Zeit zwischen ihm und uns, gefallen sind. Wir fühlen uns als ihrem umfassenden Wesen zugehörig und erkennen uns als Übergang in eine Zukunft, die auch der künstlerischen Schöpferkraft und Überlieferung nicht entraten kann, wenn sie vom Geiste her geprägt weiterleben will.

Aus solchen Erwägungen möchte darum die Denkmalpflege mit der Erhaltung und Restaurierung alter Kunstwerke einen entscheidenden Beitrag zur Kulturarbeit unserer Gegenwart leisten. Sie besitzt damit, so meinen wir, einen Auftrag von entschiedener Aktualität. Sie rechtfertigt ihre Überzeugung im Glauben an die latente Lebendigkeit alles Vergangenen im Zukünftigen. Sie ist der Auffassung, daß die gegenwärtige und künftige Kunst die alten Menschheitsthemen, mit denen sich die Vergangenheit so sehr beschäftigt hat, nicht außer acht lassen kann. Auch eine Gegenwartskunst wird vor den alten Lösungen ihre Augen nicht verschließen können, sondern sich selbst fördernd mit ihnen auseinandersetzen müssen. Der Gedanke, einmal Gewonnenes auf dem Gebiete der Geisteskultur ignorieren zu wollen, um damit in den Stand versetzt zu werden, leichter und origineller Neues zeugen zu können, ist ebenso absurd wie im Bereich des Technisch-Wirtschaftlichen bei einer ökonomischen Krise eine Maschinenstürmerei. Ein völliger Neubeginn auf unterster Stufe müßte, wie die Geschichte lehrt, eine totale, alle Lebensbezirke umfassende Katastrophe und ein langwährendes Chaos zur Voraussetzung haben.



Wir Denkmalpfleger sind uns klar darüber, daß Konservieren ein spätzeitliches Unterfangen ist. Aber es läßt sich der Verdacht nicht beseitigen, daß wir in einer Spätzeit leben. Das Wort von der Krise, der Heraufkunft eines neuen, für unsere gesamte Erde gültigen Zeitalters, ist in aller Munde. Da kommt es darauf an, Altes und Wertvolles zu bewahren, und zwar nicht allein für die Gegenwart, sondern mehr noch für kommende Geschlechter, von denen wir hoffen, daß auch sie auf eine geistig-humane Art schöpferisch werden möchten. Was uns heute droht — so sagt man sicherlich mit Recht — sind Persönlichkeitsschwund, Entmenschlichung, Ver-technisierung, Robotertum, Verbürokratisierung, Verrohung und Vermassung. Ein kultureller Aufschwung ist mit Sicherheit von dorther nicht zu erwarten. Er kommt allein vom Menschen, der seinen und seiner Mitmenschen Wert noch erkennt und zu nutzen versteht, der aber auch um seine Grenzen weiß. Indem wir die Schöpfungen aus einer dem Humanen noch weitgehend zugewandten Vergangenheit hinübernehmen in eine zu humanisierende Zukunft, hat unser Tun etwas mit dem der Mönche des frühen Mittelalters gemein. Weil diese die geistigen Schätze der Antike vor dem Untergang



über den „Aufbruch“ und das Chaos der Völkerwanderung hinaus in eine neu zu gestaltende Welt retteten, haben sie Kultur im abendländischen Sinne erst möglich gemacht.

Vielleicht ist aufgefallen, daß in diesen Zeilen bisher das Wort Romantik nicht vorkam, das heute meist im verächtlichen Sinne der Denkmalpflege von Leuten vorgeworfen wird, denen in ihrem Streben nach Profit und allgemeinem „Fortschritt“ unsere Arbeit hinderlich oder wertlos erscheint. Gibt es aber nicht auch eine Fortschrittromantik? Die Denkmalpflege lehnt indessen heute romantische Motive für ihr Vorgehen entschieden ab. Romantik — wir können diese vielsagende Bezeichnung hier nicht im einzelnen klären — mag als etwas sehr Harmloses und Liebenswertes erscheinen, doch läßt sich dieser Begriff auch mit so manchen anderen zu Unheilvollem verknüpfen. Durch eine Vernebelung des Geistigen und Faktischen kann Romantik, wie nicht nur die jüngste Vergangenheit lehrte, größte Gefahr in sich bergen.

Unzweifelhaft hat die Denkmalpflege der „historischen Romantik“ um 1800 viel zu verdanken, ja sie wurde, wie so viele Erscheinungen des 19. und 20. Jahrhunderts, durch sie erst ausgelöst. Aber heute geht es weniger um subjektivistischen Genuß von Kunstwerken wie damals, sondern um die Rettung oder auch Wiederaufrichtung eines würdigen Menschenbildes, von dem die alten Kunstwerke so machtvoll künden. Selbst wenn sie einstmals nur einer abgeschlossenen Gesellschaftsschicht gedient haben, so war dies eben damals die geistig bestimmende. Nicht auch, als ob die frühere Welt im moralischen Sinne besser gewesen wäre als unsere heutige. Aber

sie hat sich durch ihre Kunst über stets bleibende Übel der Gegenwartigkeit erhoben. Die Illusion, durch bloßen „Fortschritt“ die Welt zum Paradiese machen zu können, gab es, nebenbei bemerkt, gelegentlich auch damals; schöpferisch ist sie in keinem Falle geworden.

Stellen wir uns zuletzt einmal vor, was sein würde, wenn das letzte Baudenkmal in unseren Städten durch die immer mehr zunehmenden Forderungen des Verkehrs, durch kalte Rentabilitätsberechnungen und Rationalität ausgetilgt wäre, wenn hier auch im Baulichen allein noch das Apparathafte herrschte. Die Folge wäre nicht nur der Verlust der Physiognomie unserer Gemeinwesen im Austausch mit einem Allerwelts Gesicht, sondern auch die Preisgabe jener dritten Dimension, die erst die Geschichte schenkt und die immer irgendwie humanisierend wirkt. Ginge die Individualität unserer sozialen Lebenszentren verloren, wäre unser Volk geistig um vieles ärmer. Es ist ein Nachteil und bedeutet eine erhöhte Gefahr, daß sich derartiger Verlust für das Verständnis unserer Zeit nicht auf dem Wege einer Geschäftsbilanz oder durch eine Statistik leicht erkennbar ausdrücken läßt. Schon der bekannte Kunsthistoriker Max Dvorak († 1921) hat einmal voll Sorge ausgesprochen, daß mit Ausnahme einer gewaltsamen Änderung seiner Sprache ein Volk in seinen geistigen Gütern nichts mehr schädigen könne als eine Vernichtung seines Denkmälerbesitzes. Daß wir dahin auf dem besten Wege sind, ist von Tag zu Tag mehr befürchten. Dieses aber, soweit es in ihren Kräften steht, zu verhindern: darin besteht der grundsätzliche Auftrag der Denkmalpflege.